

Charlotte B. Plumb
REAP & SOW
DÄMONENPAKT

Charlotte B. Plumb

REAP SOW

DÄMONENPAKT

Aus dem Englischen von
Alexander G. Wagner und Sara Riffel



Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage 2026

© 2026 der deutschsprachigen Ausgabe
cbj Kinder- und Jugendbuchverlag

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
produktsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

www.cbj-verlag.de

Copyright © 2026 by Charlotte B. Plumb

Die amerikanische Originalausgabe erscheint 2026
unter dem Titel: »Reap & Sow« bei Berkley XO,
einem Imprint von Penguin Random House LLC, New York
Übersetzung: Alexander G. Wagner und Sara Riffel

Lektorat: Andreas Rode

Umschlagkonzeption: Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH
unter Verwendung der Original Artwork © 2026 Christin Engelberth,

Design: Theresa Evangelista

LR · Herstellung: ChiK

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-570-16818-9

Printed in EU



KAPITEL 1

Immer wenn die Ladenglocke läutete, stellte Eda gerne Vermutungen an: Waren sie gekommen, um mit Geld zu bezahlen oder mit ihrer Seele?

Sie musterte den neuesten Kunden, der hereinstolperte und den Regen von seinem pelzgefütterten Umhang schüttelte. Er blieb unsicher an der Tür stehen. *Reich*, entschied sie. *Schreckhaft wie ein kleines Hündchen.*

Das war vielversprechend.

»Willkommen bei *Shaws Antiquitäten & Kuriositäten*. Kann ich Ihnen helfen?«

Der vornehme Herr starre sie an. Eda lächelte zurück. Sie war es gewohnt, zu lächeln, auch wenn ihr nicht danach war. Ben meinte immer, den meisten Menschen fiele es schwer, einem freundlichen Gesicht zu misstrauen.

»Ich ...« Der Fremde schluckte. Er schaute sich im Laden um: die hohen Regale, die fast bis zur Decke reichten, der niedrig hängende Kronleuchter, die verschiedensten Teppiche, die hier und da über den glänzenden Holzdielen lagen. Schränke, Messingkugeln und seltsame Töpfe säumten die Wände und ließen nur noch wenig Platz zum Umherstreifen.

fen. Wenn Lawrie hier wäre, würde er den armen Mann begeistert über die Herkunft aller Ausstellungsstücke aufklären, bis hin zu den Scharnieren an den Türen.

Eda versuchte es erneut. »Suchen Sie etwas Bestimmtes?«

Der Mann nahm seinen breitkrempigen Hut ab und enthüllte akkurat geschnittenes, kinnlanges Haar. »Ist sonst noch jemand hier? Weitere Kunden?«

»Nein, Sir. Sie sind unser letzter Kunde für heute.«

Nicht, dass es viele gewesen wären. Eine Frau mit Stupsnase hatte eine Stunde lang in der Sammlung antiker Teeservices gestöbert, und zwei Studierte hatten einen Band aus der Sammlung alt-weslischer Werke gekauft. Aber sonst hatte niemand die Schwelle überschritten.

Eda vermutete, dass dieser Mann kein Interesse an Tee kennen oder staubigen Büchern hatte.

Er näherte sich der Theke, prächtig gekleidet in Schnallen-schuhen und einem Samtgewand. Sein Gesicht wirkte unscheinbar – aber der besessene Ausdruck in seinen Augen kam ihr auf unheimliche Art vertraut vor. Als hätte sie ihn schon hundert Mal in hundert verschiedenen Gesichtern gesehen.

»Ich brauche einen Spiegel ohne Spiegelbild.«

Edas Puls beschleunigte sich sofort, rasch und flüchtig wie ein Hase. Ihre Brüder gaben das Passwort nicht leichtfertig weiter: Wenn dieser Fremde es kannte, hatten sie wohl beschlossen, dass er es ernst meinte.

Sie trat um den Tresen herum. »Wissen Sie, was Sie da verlangen?«

»Ja. Ich – ja.«

Eda spähte durch die Erkerfenster. Blackbridge war ein dunkler, lauter Ort aus nassem Stein und rußiger Luft, Later-

nen tanzten in der hereinbrechenden Nacht. Die unregelmäßigen Lufteinschlüsse im gewölbten Fensterglas erschwerten es, Gestalten auf der Straße zu erkennen, doch keiner der verzerrten Umrisse, die hastig durch den Regen eilten, schien einer ihrer Brüder zu sein.

Ben hatte sie immer gewarnt: *Führe niemals jemanden allein vor den Spiegel. Wenn sie kommen, um einen Pakt zu schließen, und keiner von uns beiden bei dir ist, musst du sie wegschicken. Zu zweit sind wir immer am sichersten.*

Edas Spiegelbild schwamm auf dem Fenster wie ein blasser Geist mit hellem Haar. Sie biss sich auf die Innenseite ihrer Wange.

Ben würde wütend sein. Lawrie wäre enttäuscht – und das wäre noch schlimmer. Doch wie lange war es her, dass sie jemanden gefunden hatten, der verzweifelt – oder dumm – genug war, einen Pakt zu schließen?

Eda wusste aus Erfahrung: Wenn einem zu viel Zeit zum Nachdenken blieb, gewann die warnende Stimme der Vernunft meist die Oberhand. Wenn sie ihn jetzt fortschickte, könnte dieser Mann sich eines Besseren besinnen und nicht wiederkehren. Vielleicht verriet er sie sogar an die Glau-benshüter – so unwahrscheinlich das auch war. Und dann?

Lawrie nannte sie *Paktlinge*. Diese verzweifelten Seelen, die bereit waren, den höchsten Preis für das zu zahlen, was auch immer sie suchten. Seit ihrem letzten Kandidaten waren Monate vergangen.

Und ihnen lief die Zeit davon.

Eda presste die Zähne aufeinander und drehte das Schild an der Tür auf »GESCHLOSSEN«. »Wie heißen Sie, Sir?«

»Das möchte ich lieber nicht sagen.«

Kluger, als er aussieht. »Ich fürchte, er braucht einen Namen.

Es hat keinen Sinn, ihn zu verheimlichen.« Sie zog die Vorhänge zu und verschloss die Tür und die Fenster. Im flackernden Licht des Kronleuchters wurden die Schatten um die Augen des Fremden tiefer: leere Höhlen in einem Totenschädel.

»Er?«

»Der Dämon, mit dem Sie einen Pakt schließen wollen.«

Er schluckte. Sammelte sich. »Ich bin Bartholomew. Ihr Familiennname ist *Shaw*, nehme ich an?« Er musterte sie von Kopf bis Fuß mit dieser bei Adligen üblichen Herablassung. »Sie sind ziemlich jung, um in ... diese Art von Geschäften verwickelt zu sein.«

»Ich bin zwanzig, Sir. Und ich bin seit meiner Kindheit in diese Art von *Geschäften* verwickelt.«

Das brachte ihn zum Schweigen. Eda führte Bartholomew durch den hinteren Teil des Ladens, durch das Labyrinth aus Regalen, die wie Hecken emporragten, und zwei Stufen hinunter zu einer Tür in der Rückwand. Mit einem unerwarteten Anflug von Angst zog sie den Schlüssel aus ihrer Tasche.

Sie hatte diese Tür schon oft geöffnet, aber nie ohne Ben oder Lawrie. Ihre Abwesenheit war drückend spürbar. Eda kannte den Laden in- und auswendig – es war ihre Aufgabe, auf ihn aufzupassen, während Lawrie Besorgungen machte und Ben arbeitete –, aber diese erwartungsvolle Stille war ihr fremd. Bedrückend. Sie spürte, wie sie ihr im Nacken saß.

Der Schlüssel klapperte im Schloss. *Halte die Hände ruhig, Eda, sei nicht albern.*

Die Tür schwang auf.

Bartholomews Atem ging schneller. Sie hatte im Laufe der Jahre mit vielen Paktlingen zu tun gehabt – und bei ihr

waren dabei immer bohrende Schuldgefühle mit im Spiel. Doch Eda hatte gelernt, sie zu verdrängen. Das hier war notwendig. Und es musste rasch geschehen. Ihre Brüder waren nicht da, um Bartholomew aufzuhalten, falls er versuchen sollte, zu fliehen.

Sie entzündete die Fackeln in den Wandhalterungen, während sie die gewundene Eisentreppe hinabstiegen. Der Keller war immer kalt, und der Feuerschein trug nur wenig dazu bei, eine Illusion von Wärme zu erzeugen. Hier unten roch es leicht muffig, erdig und ursprünglich. Es erinnerte sie an Gräber und Katakomben. Orte, an denen die Lebenden nichts zu suchen hatten.

Eda entzündete die letzte Fackel, bevor sie sich an Bartholomew wandte.

Er umklammerte das Treppengeländer mit weißen Knöcheln und starnte ins Zwielicht. »Ist er das?«

Sie folgte seinem Blick. Der Keller der Shaws war völlig schmucklos ... bis auf den einsamen Spiegel, der an der Wand lehnte. »Ja«, flüsterte sie. »Das ist eine Pforte.«

Der Spiegel war über einen Meter achtzig hoch und halb so breit. Er war aus einem einzigen Block massiven Obsidians geschliffen. Alle Pforten waren aus diesem Stein gefertigt worden – vor Jahrhunderten, als noch niemand den Lehren des Wahren Glaubens oder des Hohen Vaters folgte, sondern einem Pantheon heidnischer Götter. Heute wurden solche Gottheiten, wenn überhaupt, nur noch von Hexen und Ketzern verehrt.

Eine wilde Zeit. Sie erinnerte sich, dass Lawrie ihr darüber aus einem seiner Geschichtsbücher vorgelesen hatte. *Eine Zeit, in der falsche Gottheiten herrschten und ihre unaufgeklärten Anhänger schreckliche Machtinstrumente für sie schufen. Schwär-*

zester Obsidian aus den tiefen Minen der nördlichen Berge, wo der Schleier zwischen den Welten dünn ist; das war ihr Material. Blutmagie, um den Stein mit Leben zu erfüllen – so wurden die Pforten geschaffen.

»Woher im Namen des Hohen Vaters haben Sie ihn?«, fragte Bartholomew und trat vorsichtig näher. »Und er ist so gut erhalten. Ich dachte, die Glaubenshüter hätten jedes einzelne Exemplar in Wesland vernichtet.«

»Mein Vater hat diesen Spiegel gefunden. Keiner von uns weiß, wie er das geschafft hat.« Eda grub ihre Fingernägel in die Handfläche. Sie hatte keine Lust, über Oswin Shaw zu sprechen, schon gar nicht jetzt. Besser weitermachen. »Sind Sie bereit?«

Bartholomews Stimme zitterte. »Wofür genau?«

Eda nahm das als Zustimmung.

Sie näherte sich der Pforte. Ihren Rahmen bildete eine wilde Vielfalt an geschnitzten Motiven, die so detailreich gestaltet waren, dass jedes wie aus dem Steinblock selbst herausgewachsen wirkte – brüllende Berglöwen, zischende Schlangen, dornige Blumen. Zwischen den Blütenblättern und Ranken verbargen sich seltsame, weniger vertraute Kreaturen: das grinsende Gesicht eines hakennasigen Kobolds, furchterregende Vögel, ein Pferd mit Reißzähnen. Über ihnen allen, am obersten Punkt des Spiegels, kniete eine Gruppe nackter Gestalten in flehender Haltung.

Eda schauderte.

Trotz der Pracht des Rahmens war es der Spiegel selbst, der die Macht ausübte. Seine Oberfläche spiegelte nichts wider: Sie war schwarz wie eine sternenlose Nacht, glatt wie ein stiller See. Jedes Mal schienen eisige Finger über Edas Rücken zu streifen, egal wie oft sie ihn betrachtete.

Sie berührte den kristallisierten Stein. Er war warm, wo keine Wärme sein sollte. Der Keller war eiskalt, aber was auch immer sich auf der anderen Seite des Spiegels befand, war es nicht.

»Mr Night. Ich rufe Sie.«

Die Oberfläche kräuselte sich wie Wasser um Edas Hand. Bartholomew stieß einen besorgten Laut aus. »Das ist sein Name?«

»Der einzige, den ich kenne.«

Der Spiegel funkelte plötzlich wie ein Brillant und wogte wie flüssiger Teer. Sie trat an Bartholomews Seite zurück und versuchte, ihren beschleunigten Puls zu beruhigen. Vom Verstand her wusste sie, dass sie nichts zu befürchten hatte. Aber ihr Körper hatte diese Lektion nie ganz gelernt.

»Was ist los? Warum dauert das so lange?« Bartholomews Oberlippe war schweißnass. Er klammerte sich an seinen Umhang, als wollte er darin verschwinden.

Eda packte seinen Arm. Er schien zu glauben, sie wollte ihn nur stützen, was ihr recht war. In Wahrheit fürchtete sie, er könnte die Flucht ergreifen. »Er ist kein gehorsamer Hund, Sir. Er wird kommen, wenn er bereit ist.«

»Ist es immer derselbe? Ich dachte, jeder beliebige Dämon könnte durch eine Pforte herbeigerufen werden.«

»Der Spiegel, den Sie vor sich sehen, existiert auch auf der anderen Seite, in der Anderswelt. Die meisten Dämonen können eine Pforte nicht für sich allein beanspruchen.« Sie warf ihm einen Seitenblick zu. »Mr Night ist nicht wie die meisten Dämonen.«

Angesichts von Bartholomews erschrockener Miene war das vielleicht die falsche Bemerkung gewesen, aber das spielte jetzt keine Rolle mehr. Die Oberfläche des Spiegels

begann plötzlich zu schillern – wie ein Ölfilm im Zwielticht. Und hervor trat ein Mann.

Natürlich war er kein echter Mann. Aber er sah auf unheimliche Art nach einem aus.

»Eda.«

»Mr Night.«

Ein alberner Name, aber einer, der sich einprägte. Eda war noch ein Säugling, als er zum ersten Mal durch den Spiegel getreten war. Lawrie war damals fünf Jahre alt gewesen. Ben erzählte, dass dem kleinen Jungen besonders die Kleidung des Dämons aufgefallen war – er war von Kopf bis Fuß in tiefstes Schwarz gekleidet gewesen.

Hallo, Mr ... Night.

Aus irgendeinem Grund hatte der Dämon das charmant gefunden. Seither benutzten sie diesen Namen.

»Dieser Mann möchte einen Pakt schließen«, erklärte Eda. Bartholomew zuckte zusammen.

Mr Nights Augen – eisgrau – glitten zu ihm hinüber. Eda stellte sich vor, wie es für Bartholomew sein musste, zum ersten Mal einen Dämon zu erblicken. Mr Nights Haut war hell, sein Haar noch heller. Es fiel ihm in einem schneeweissen Schopf bis hinab zur Mitte des Rückens. Seine Kleidung war edel: eine schwarze Tunika und ein dazu passendes silberbesetztes Wams, beide so weich, dass sie eher flüssig als aus Stoff zu sein schienen. Mit seinen markanten Gesichtszügen und seinem geschwungenen, lächelnden Mund war Mr Night unbestreitbar attraktiv. Äußerlich war nichts Unmenschliches an ihm, doch etwas an seinem Auftreten war entschieden *anders*. Es ließ Eda die Haare zu Berge stehen.

Der Dämon bewegte sich mit raubtierhafter Geschmeidigkeit auf Bartholomew zu. »Du kannst uns allein lassen, Eda.«

Sein Tonfall war sanft, aber es lag ein unmissverständlicher Befehl darin. Eda drückte beruhigend Bartholomews Arm. »Ich warte oben.«

»Verraten Sie mir«, säuselte Mr Night, als sie sich die Treppe hinauf zurückzog, »was wünschen Sie sich?«

Sie sollte eigentlich nicht lauschen. *Besser nichts davon wissen*, würde Ben sagen. *Das geht uns nichts an.*

Aber Eda versagte sich nur selten den Genuss morbider Neugier. Lawrie nannte sie krankhaft neugierig. Das war schon möglich, aber Mr Night störte sich nicht daran, und er wusste ohnehin *immer*, wenn sie spionierte. Sie betrachtete das als eine Art schweigendes Einverständnis.

Eda zog die Kellertür zu – bis auf einen schmalen Spalt – und ging in die Hocke, um hindurch zu spähen. Bartholomews Hinterkopf war durch das Treppenhaus gerade noch zu erkennen. Deutlicher zu sehen war Mr Night, der im Zimmer auf und ab marschierte. Selbst in Bewegung strahlte er eine unheimliche Ruhe aus; keine einzige Bewegung war überflüssig, jeder Schritt war perfekt kalkuliert. Sein Kopf saß übernatürlich ruhig auf seinem Hals. Egal, in welche Richtung er sich drehte, sein Blick blieb immer auf Bartholomew gerichtet. Das erinnerte Eda an die Art und Weise, wie manche Porträts einem in dunklen, gespenstischen Räumen mit ihren Augen folgten.

Bartholomew sagte etwas mit dünner Stimme. Sie konnte nur das Wort *Gerechtigkeit* verstehen. Ihre Fantasie überschlug sich. Also nichts so Banales wie Geld. Rache? Sie hatte oft genug gelauscht, um zu wissen, dass beides häufige Motive waren. Wenn nur mehr Paktlinge es wagen würden, über ihren Pakt zu sprechen, würden vielleicht weniger überhaupt einen anstreben. Geschäfte wie diese endeten selten gut.

Eda erinnerte sich, dass einmal ein armer Mann gekommen war und um Gold gebeten hatte – mehr, als seine Kinder und Kindeskinder jemals würden ausgeben können. Mr Night hatte Steine in Goldmünzen verwandelt, die sich in der überfüllten Pension des Mannes über Nacht plötzlich so hoch stapelten, dass sie wie Regen aus den Fenstern auf die Straße klimperten. Die Nachbarn strömten herbei und rafften in rasender Gier alles zusammen, was sie konnten, bevor der Orden der Klinge eintraf, um den Rest zu beschlagnahmen. Zu Recht des Paktierens mit der Unterwelt beschuldigt, war der Mann wütend und verzweifelt zu Shaws Antiquitäten zurückgekehrt.

Sie haben nicht angegeben, wo und wie Sie Ihr kostbares Gold haben wollten, hatte Mr Night ihn belehrt. Jetzt verlassen Sie diesen Ort, bevor ich Sie auf der Stelle ausweide. Es sei denn, Sie möchten einen weiteren Handel machen?

Der Orden der Klinge hatte den Mann festgenommen und ihn nach Ablauf von zwei Wochen gehängt.

Einige Zeit später war eine junge Frau gekommen und hatte weinend über ihren untreuen Ehemann geklagt. *Ich liebe ihn so sehr, aber er schaut anderen Frauen hinterher. Ich fürchte, ich werde ihn verlieren. Lass ihn nur mich sehen.* Mr Night gab ihr einen verzauberten Ring. Am nächsten Morgen war ihr Mann blind. Mit seinen ruinierten Augen sah er nur sie – ihren glänzenden Ring, der wie ein Gespenst vor ihm schwebte, egal wohin er sich wandte. Er nannte es einen Fluch. Erwürgte sie in ihrem Wohnzimmer. Die Zeitungen hatten tagelang darüber berichtet.

Edas Abscheu kämpfte mit ihrer Neugier, als sie über Bartholomews Fall nachdachte. Sie hielt wenig von Menschen, die so töricht waren, sich mit Dämonen einzulassen – sie

ärgerte sich darüber, dass sie sie überhaupt zu Mr Night bringen musste. Wenn sie sich Reichtum, Schönheit oder Macht wünschten, fühlte sich ihre Abneigung zumindest auch gerechtfertigt an. Gier und Eitelkeit waren leicht zu verachten. Aber hierherkommen, um Rache zu erbitten? Um den Schmerz eines gebrochenen Herzens zu lindern oder ein schreckliches Unrecht zu korrigieren?

Mit solchen hatte sie Mitleid.

Mr Night blieb stehen. »Mein Preis also.« Er fuhr sich mit dem Finger über die Lippe. »... zwanzig Jahre.«

Eda stieß ein leises Zischen aus. *Zwanzig!* Es war nicht die höchste Summe, die er jemals verlangt hatte, aber es kam dem schon sehr nahe. Die Priester der Glaubenshüter sprachen gerne über die Gefahren, die mit dem Verlust der Seele durch einen Pakt mit einem Dämon verbunden waren, doch wenn Seelen wirklich existierten, hatten Dämonen kein Interesse an ihnen. Umso mehr jedoch an menschlichen *Lebensjahren* ...

»Zwanzig? Das ist absurd!« Bartholomew flüsterte nicht mehr. Seine Stimme erhob sich empört.

»Nein.« Mr Nights Augen blitzten. Die Fackeln an der Wand flackerten. Schatten krochen die Wände hinauf und breiteten sich wie verschüttete Tinte über die Decke aus. »Es ist genau der richtige Preis. Aber wenn Sie nicht bereit sind, ihn zu zahlen ...«

»Ich ... ich ...«

»Hört nur, wie das Lamm blökt!«, lachte Mr Night. »Ich, ich, ich. Deshalb kommt ihr doch, nicht wahr, ihr Sterblichen? Ihr begehrt – und ihr begehrt ohne Scham. Aber das macht nichts. Ich würde niemals ein Urteil über euch fällen.« Mr Night schlüpfte hinter Bartholomew und berührte

ihn sanft an der Schulter. »Ich kann Ihr sehnlichstes Begehrten erfüllen. Sie müssen mir dafür im Gegenzug nur ein wenig Lebenszeit überlassen. Und was ist schon *Zeit* für euch Menschen?« Sein Tonfall wurde sanfter. »Euer Leben kann ohnehin so rasch enden.«

Mit einer eleganten Bewegung erschien wie aus dem Nichts ein knisterndes Pergament in der Hand des Dämons. Eda erkannte sofort die vertraute Überschrift, die in fetten, geschwungenen Lettern darauf gekritzelt war: *Bindender Pakt des Sterblichen Handels*. Die Einzelheiten verstand sie kaum, abgesehen von jener zentralen Klausel, die allen Pakten gemein war: Sollte ein Dämon seinen Teil der Abmachung nicht erfüllen, würde ihm die vereinbarte Anzahl von Jahren stattdessen von *seiner* Lebensspanne abgezogen. Soweit Eda wusste, war dies eine von nur zwei Möglichkeiten, wie ein Paktling seine Jahre zurückerhalten konnte.

Die blutrote Handschrift des Vertrags leuchtete im Schein des Feuers. Eda hatte Mr Night noch nie bluten sehen und fragte sich oft, wie er einen Pakt verfasste. Schnitt er sich selbst? Tauchte er eine edle Feder in ein Tintenfass voll seines kostbaren Blutes und saß dann an einem Schreibtisch und kritzelte?

Der Gedanke war so albern, dass sie fast gelacht hätte.

Mr Night beugte sich über Bartholomews Schulter und flüsterte ihm ins Ohr: »Unterschreiben Sie hier, lieber Bartholomew, und Sie werden Gerechtigkeit erfahren.«

Es herrschte bedrückende Stille. Die Flammen knisterten.

»Ich habe nichts, womit ich unterschreiben könnte.«

Mr Night zog ein kleines knochenweißes Messer aus einer Tasche, die Eda nicht sehen konnte. Er umarmte den Mann praktisch von hinten, geduldig die Klinge in einer

Hand und den Vertrag in der anderen. Wie eine Schlange, die sich um ihre Beute windet, ohne das Tier zu zerquetschen oder es entkommen zu lassen. »Ihr Blut ist die einzige Unterschrift, die ich brauche. Nur ein kleiner Schnitt, und es ist vollbracht.«

Lauf, wollte Eda schreien. Renn weg, du Dummkopf, und schau nicht zurück. Was auch immer er dir gibt, es wird nicht das wert sein, was du verlierst.

Aber sie konnte sich nicht leisten, das Richtige zu tun. Andernfalls hätte sie Bartholomew gar nicht erst zum Spiegel gebracht. Und so konnte sich Eda nur auf die Lippe beißen und zusehen.

Bartholomew atmete aus. Er streckte eine zitternde Hand nach der Klinge aus –

Die Türklingel läutete.

Eda schrak zusammen und fiel auf den Hintern. Die Kellertür schloss sich langsam.

Mist!

Sie rappelte sich auf, strich ihren Rock glatt, überprüfte ihren Zopf und eilte zurück durch die Regale. So lockig, wie ihr Haar war, ließ es sich nie lange bändigen. Schon spürte sie, wie es sich in kleinen Strähnen um ihre Ohren löste.

Sie umrundete den massiven Schrank, der als Rückwand für den Eingangsbereich des Ladens diente, und ihr krauses Haar war das Erste, was Lawrie kommentierte – Eda wusste, dass er das tun würde. »Dein Dickicht kämpft um seine Freiheit«, kicherte er.

»Und du siehst aus wie eine ertrunkene Ratte.«

»Immer noch hübscher als du.«

Lawrie war groß und schlaksig, bestand hauptsächlich aus Ellbogen und Knien. Der Regen ließ ihn noch dünner

wirken, sein Wollumhang klebte an seinen Schultern. Seine Locken waren an seinen Kopf geklatscht.

Ben schloss die Vorhänge hinter sich und schüttelte das Wasser von seiner Kapuze. Im Gegensatz zu Lawrie war Ben eher stämmig und muskulös. Bei seinem kantigen Kinn und seinem rauen Auftreten verlieh ihm allein sein glattes, volles Haar etwas Weiches. Eda stellte sich immer vor, dass er seinem Haar im Mutterleib gedroht und sich geweigert hatte, mit den für seine Geschwister typischen widerspenstigen Locken auf die Welt zu kommen.

»Eda.« Ben musterte sie fragend. »Was ist los?«

Wie schaffte er das nur immer? Ben etwas zu verheimlichen war unmöglich; er hatte die Nase eines Bluthundes und die Augen eines Falken. »Ich weiß nicht, warum du immer annimmst, dass etwas *nicht stimmt* ...«

»Es zieht.« Er blickte vielsagend auf die flackernden Kerzen des Kronleuchters. Seine Stimme wurde leiser. »Steht die Kellertür offen?«

Lawrie hatte gerade sein Cape abgeschüttelt, doch nun erstarnte er.

Es hatte keinen Sinn, es zu leugnen. »Ein Mann kam und fragte nach dem Spiegel.«

Ben hängte schweigend seinen Umhang auf.

Eda runzelte die Stirn. »Er kannte das Passwort und war bereit, einen Pakt zu schließen. Es war niemand sonst da. Ich habe extra nachgesehen. Ich wusste nicht, wann du nach Hause kommen würdest, und ich wollte ihn nicht verlieren.«

»Du beschwerst dich, dass ich mir unnötig Sorgen mache, aber du gibst mir immer einen Grund dazu! Wie oft habe ich dir schon gesagt, dass du niemals ...«

»Niemals jemanden allein zum Spiegel führen, *schon klar*.«

Aber im Gegensatz zu deinen unnötigen Befürchtungen, Ben, bin ich durchaus in der Lage, mit solchen Dingen richtig umzugehen. Oder möchtest du lieber unsere Schulden so lange wie möglich unbezahlt lassen? Wir können es uns nicht leisten, Pakte ohne triftigen Grund abzulehnen.«

»Deine Sicherheit *ist* ein triftiger Grund.« Ben machte zwei schnelle Schritte auf sie zu; sie wich zurück. »Ich werde dich nicht länger als unbedingt nötig mit diesem Dämon allein lassen.«

»Mr Night wird mir nichts tun. Er wird keinem von uns etwas tun. Das kann er nicht, es steht in ...«

»In unserem Pakt, ja. Ich kenne die Klausel.«

Eda sträubte sich. »Nicht *in unserem*. Vater hat uns in diese Lage gebracht.«

Bens haselnussbraune Augen blitzten. »Eda ...«

Bartholomew stürmte in den Vorraum. Er riss eine Buchstütze herunter, als er an den Regalen vorbeischlitterte, blieb aber bei ihrem Anblick wie angewurzelt stehen. Seine Augen waren rund und weit aufgerissen, wie die eines verschreckten Pferdes.

Alarmiert versperrte Ben den Ausgang. Zuerst befürchtete Eda, dass er mit dieser Maßnahme Recht hatte: dass Bartholomew schließlich doch in Panik gekniffen hatte. Dass er seine Meinung geändert hatte und zu fliehen versuchte. Sie würden ihm drohen müssen. *Ihn schlagen*, wenn nötig, damit er den Mund hielt. Ihre Haut kribbelte.

Doch dann bemerkte sie seine Hand. Seine Finger waren mit dunklem, frischem Blut befleckt.

Er hatte sich geschnitten.

Es war vollbracht.

Bartholomew machte einen unsicheren Schritt nach vorne.

Er barg seine verletzte Hand in der anderen und starre Eda benommen an. »Ich fühle mich nicht ... ich fühle mich nicht anders. Sollte ich mich nicht anders fühlen?«

»Ich fürchte, das weiß ich nicht, Sir.« Sie reichte ihm ein Taschentuch.

Es war nur vernünftig, beruhigte sie sich, dass der Mann mit einer solchen Verletzung draußen keine unnötige Aufmerksamkeit erregte. Sie weigerte sich, es als eine mitführende Handlung zu betrachten. Nichts an dieser Arbeit hatte mit Gefühlen zu tun.

Bartholomew nahm das Taschentuch und wischte sich die Hand ab. Da er offenbar nicht vorhatte, noch etwas zu sagen, zog Lawrie schweigend die Vorhänge zurück und öffnete die Tür. Draußen prasselte Regen herab und bildete schwarze Pfützen. Ein Hund bellte.

Bartholomew nickte, straffte sich und verließ den Laden.

Sie drängten sich zu dritt ans Fenster, um seiner verschwommenen Gestalt nachzusehen, wie sie die Straße entlang stolperte. Bartholomew würde nicht in der Lage sein, über den Pakt, den er geschlossen hatte, zu sprechen, weder mündlich noch schriftlich. Das entsprach Mr Nights üblichem Vorgehen. Je nach den vereinbarten Details durften die Vertragspartner nicht über ihre Pakte sprechen – oder wagten es zumindest nicht. Im Dienst von Mr Night zu stehen bedeutete, dass Eda und ihre Brüder vor Verrätern geschützt waren, aber sobald ihre Schulden beglichen wären ...

Der Unterzeichnende erklärt sich mit dem Erlöschen sämtlicher Bestimmungen und Ergänzungen nach Erfüllung dieses Vertrags einverstanden.

Danach würde *nichts* mehr die Shaws vor Anschuldigungen schützen.

»Da drüben«, zischte Lawrie. »Da ist wieder dieser gruselige Bastard mit dem Schnurrbart.«

Eda entdeckte ihn – eine große Gestalt, die regungslos im Schatten auf der anderen Straßenseite stand. Er trug eine Wollmütze mit Feder, und das kirschrote Leuchten seiner Zigarette beleuchtete seinen dichten Schnurrbart. Das Licht erreichte seine Augen nicht ganz, als sein Blick dem davoneilenden Bartholomew folgte.

Die feinen Härchen in Edas Nacken stellten sich auf.

»Ich habe euch doch gesagt, dass Lich Leute hat, die uns beobachten«, zischte Lawrie.

Der Name hallte wie ein Pistolenknall durch den Raum. »Sollen sie uns doch beobachten«, antwortete Ben. »Wenn Severin Lich uns ausräuchern will, lässt er sich damit jedenfalls viel Zeit. Lass dich von ihm nicht einschüchtern.«

»Wie genau soll man einen *Verbrecherboss* ignorieren, der in unseren Angelegenheiten herumschnüffelt, Ben? Er will ganz offensichtlich die Pforte!«

»Er kann sie haben«, warf Eda ein. »Bald sind wir endgültig damit fertig. Bartholomew hat zwanzig Jahre gegeben, was bedeutet ...«

»Eine überaus erfreuliche Bereicherung für meine Buchhaltung.«

Edas Zuversicht schwand augenblicklich.

Mr Night stand urplötzlich mitten im Eingangsbereich des Ladens.

So vor ihm versammelt waren sie kaum mehr als kleine Kinder, die auf ihre Strafpredigt warteten. Seine überwältigende Präsenz ließ ihre Lebensjahre schmelzen wie Eis in der Sonne.

»Ich muss allerdings bekennen, junge Shaws, dass diese

Wohltat für meinen Geschmack etwas spät kommt. Wie lange ist es her, dass ihr mir zuletzt eine verzweifelte Seele zugeführt habt?«

»Die Bedingungen sind klar«, erwiderte Ben steif. »Wir liefern Ihnen fünfzig Lebensjahre, und das jedes Jahr. Wir haben noch Zeit, die Quote zu erfüllen.«

Der Dämon lächelte schmal. »Vielleicht. Aber die Herbsternte steht bevor. Hätte die süße Eda auf *dich* gehört, Benjamin, dann wärt ihr heute Abend zwanzig Jahre ärmer.«

Ben wurde rot.

Natürlich hatte er Recht. Selten hatten so kurz vor dem Höhepunkt der Jahreszeit noch so viele Lebensjahre gefehlt.

In der Dunkelheit des Raumes verschmolz Mr Night mit den Schatten. Nur sein blasses, lächelndes Gesicht blieb deutlich zu erkennen und schwebte wie eine körperlose Maske in der Luft. »Eure Schuld ist fast vollständig beglichen. Nur noch zehn Jahre stehen aus! Es wäre schade, jetzt aufzugeben.«

Eda fürchtete Mr Night, aber sie hasste ihn nicht. Nicht so, wie Ben und Lawrie ihn hassten. Ein Dämon tat, was er tun musste, weil es in seiner Natur lag. Menschen dagegen schlossen Pakte, weil sie es *konnten*. So wie ihr eigener Vater es getan hatte.

Oswin Shaw hatte sich den Spiegel verschafft. Er hatte Mr Night hergerufen und einen Pakt geschlossen, den er sich nicht leisten konnte – mehr Jahre, als ein einzelnes Leben hatte. Er hatte in seinem Wahnsinn eingewilligt, Mr Night die erforderliche Summe an Lebensjahren durch andere Paktlinge zu beschaffen. So viele, wie nötig waren.

Und sollte er sterben, würden seine Kinder die Schulden erben.

»Eure Knechtschaft ist fast zu Ende, junge Shaws. Eure Freiheit ist zum Greifen nah.« Die Kerzenflammen im Kronleuchter tanzten, als Mr Nights Gestalt sich auflöste, wie schwärzester Kohlerauch. Nur noch seine silbernen Augen spiegelten kurz die Farbe des Feuers. »Ihr solltet euch *glücklich* schätzen.«

Das Licht beruhigte sich, und er war verschwunden.

Schatten waren Mr Nights Domäne – der Grundstein seiner Macht – und er wusste genau, wie sehr sie die Sterblichen verunsicherten. Eda hatte seine anderen Fähigkeiten nie aus erster Hand miterlebt. Das musste sie auch nicht. Die Pakte, die er geschlossen hatte, waren Beweis genug, dass er zu Dingen fähig war, die weit über ihren Horizont hinausgingen.

Ben schritt zur Treppe, die Schultern hochgezogen und angespannt wie eine Bogensehne. Lawrie folgte ihm mit einem Seufzer.

»Lawrie ...«

»Nicht jetzt, Eda.«

Der Regen prasselte gegen die Fensterscheiben. Eda stand eine Weile allein im flackernden Kerzenlicht und beobachtete nervös, wie sich Schatten außerhalb des Lichtkreises bewegten. Sie ballte die Fäuste.

Noch zehn Jahre. Nur noch zehn.

Mr Night hatte recht – sie durften jetzt nicht nachlassen. Nicht, wo zwei Jahrzehnte der Knechtschaft endlich ihrem Ende zugingen. Wie würde es wohl sein, fragte sie sich, außerhalb seines Schattens zu leben? In die Freiheit entlassen zu werden, orientierungslos und frisch wie ein Vogeljunges? Eda hatte keine Ahnung.

Hoffnung regte sich, verfolgt von einem in ihr aufsteigenden Gefühl der Angst.

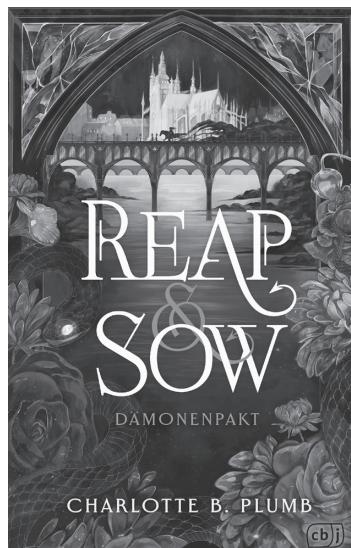
Ein neues Leben. Ein Neuanfang. Eine Chance, *es herauszufinden.*

Und nur noch ein einziger Pakt trennte sie davon.

ENDE
der Leseprobe

NEUGIERIG GEWORDEN, WIE ES MIT EDA, IHREN BRÜDERN UND
DEM GEFÄHRLICHEN DÄMON MR NIGHT WEITERGEHT?

»Reap & Sow – Dämonenpakt«
erscheint am 07.10.2026.
Bereits im Handel vorbestellbar.



ISBN: 978-3-570-16818-9

www.penguin.de/reapandsow